Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 21

Artikel: Herkunft und Alter der Menschheit [Fortsetzung]
Autor: Schwegler, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zusammenfassung über die Zahl 4 im Schweizergeographie-Unterricht.

Das 4 -armige weisse Kreuz im roten Feld (Nationalbanner),
4 Landessprachen,
4 Millionen Einwohner auf
rund 40,000 km² Fläche,
4 angrenzende, grössere Länder auf
4 verschiedenen Himmelsrichtungen,
4 Städte mit mehr als 100,000 Einwohner,
4 Hauptteile nach der Bodengestalt,
4 Untergruppen der Voralpen,
4 vom Gotthard ausgehende tiefe Gräben nach
4 verschiedenen Himmelsrichtungen, die die Alpen wiederum
in 4 grosse Gruppen teilen,
4 Berge mit über 4500 m Höhe,
im Viereck um Zermatt herum,
4 typische Bergformen,
4 Flüsse, die unser Land entwässern,
4 Hauptflüsse im Mittelland,
4 Seen mit über 200 km² Fläche,
4 Kantone mit über 3000 km² Fläche,
4 Kantone mit 95 und mehr % prod. Land,
4 Kantone mit mehr als 30 % unprod. Land.

N. B. Auch in der Tier- und Pflanzenwelt könnten solche Vierer-Gruppen als Gedächtnisstützen zusammengestellt werden, z. B. die 4 bekanntesten Nutztiere unserer Heimat: Kuh, Ziege Schaf, Schwein. — 4 Zug- und Tragtiere: Pferd, Maultier, Esel, Ochse. — 4 spez. Alpenbewohner: Murmeltier, Gemse, Steinbock, Adler. — 4 typische Alpenblumen: Edelweiss, Alpenrose, Enzian und Männertreu, — usw.

St. Gallen. *Karl Eigenmann.*

Mittelschule

Herkunft und Alter der Menschheit

2. Der Standpunkt der Geisteswissenschaften.

Die Forschungen über das Leben und Treiben der vorgeschichtlichen Menschen wurde nicht wenig unterstützt durch das gleichzeitige Studium der sog. „Naturmenschen" von heute, d. h. jener Stämme, die in Ermangelung des Metalls immer noch Werkzeuge aus Holz, Knochen oder Stein benutzen oder gar auf der Stufe der Sammel-„Kultur" stehen. Das eindringende Studium der verschiedenen Kulturen (Sammel-, Jäger-, Hackbau-, Nomaden-Kultur) an den Funden der Vergangenheit; das Studium der gegenseitigen Beeinflussungen und Ueberlagerungen der alten Kulturen und Rassen erlaubte allmählich, für die vorgeschichtliche Zeit eine Geschichte der bildenden Künste, eine Religions- und Sittengeschichte, selbst eine politische Geschichte zusammenzustellen und einzelnen Völkern weithin auf ihrem Werdegang, auf ihren Wanderungen, auf ihren politischen und kulturellen Ausstrahlungen zu folgen, so dass sie uns „alte Bekannte" sind, wenn sie auf der Bühne der Weltgeschichte auftreten. Aber das Auf und Ab der verschiedenen Kulturen an derselben Stätte, der Auf- und Abstieg der Rassen, die Wanderungen der Stämme und Völker oft auf grosse Entfernungen hin brauchte Zeit, viel Zeit, mehr Zeit als im Zeitalter des Weltverkehrs, des Dampfes und der Elektrizität.

Ein reichlich hohes Alter der Menschheit setzen auch die Sprach- und Rassengeschichte voraus. Der Sprachwissenschaft ist es zwar noch nicht gelungen und es wird ihr auch nicht so bald gelingen, die Ursprache aufzufinden; aber sie deckt doch schon die Beziehungen und Verwandtschaften zwischen den grossen Sprachfamilien auf; sie deckt auf die

Zusammenhänge zwischen der Sprache eines Volkes oder Stammes und seiner Kulturstufe, zwischen der Sprache und den klimatischen Verhältnissen, unter denen ein Stamm lebt (vergl. P. Wilh. Schmidt S. V. D.: Die Sprachfamilien und die Sprachkreise der Erde, 1926). Nun treten dem Forscher die Sprachen schon bei ihrer ersten schriftlichen Fixierung (etwa 3000 v. Ch.) als hochentwickelt, als stark differenziert und in Stämme geschieden entgegen. Die Aufspaltung der Ursprache in verschiedene Stämme und deren weitere Differenzierungen je nach den kulturellen und klimatischen Vorbedingungen liegen also noch viel weiter zurück.

Auch der Rassenkunde ist es noch nicht beschieden, anzugeben, durch welche physische und psychische Ursachen die verschiedenen Rassen entstanden sind und wie sie sich entwickelt haben. Aber wenn zur Zeit des Diluviums bereits ausgeprägte und stark voneinander verschiedene Menschenrassen vorhanden waren und nebeneinander bestanden, wie oben ausgeführt wurde, so weist dies doch darauf hin, dass die Menschheit eine lange, sehr lange Geschichte hinter sich hat, eine Zeit, lange genug, dass sich der Urtyp in so verschiedene Rassen aufspalten konnte.

Also auch die mit der Geschichte verwandten Geisteswissenschaften setzen durchwegs ein recht hohes Alter der Menschheit voraus. Will man dieses aber mit absoluten Zahlen ausdrücken, so muss man, wie es oben geschehen ist, die Kulturstufen mit den geologischen Zeitstufen in Beziehung bringen. Ueber die Herkunft des Menschengeschlechtes dagegen vermögen diese Wissenschaften nur in Verbindung mit der Philosophie etwas auszusagen.

Die Philosophie forscht nach den letzten Gründen des Seins und des Seienden; sie sucht, alles Sein und alles Werden auf seine letzten Prinzipien zurückzuführen. Ein Denkgesetz nun, das jeder, bewusst oder unbewusst anwendet, das jedem ohne weiteres einleuchtet, das aber nicht mehr bewiesen werden kann, verlangt, dass jedes Ding und jeder Vorgang seinen hinreichenden Grund habe. Wenn und weil bisher angenommene Ursachen bestimmter Wirkungen sich bei näherm Zusehen, bei gründlicherer Untersuchung als unzulänglich erwiesen, suchte der forschende Menschengeist nach hinreichenden Ursachen, und er kommt nicht zur Ruhe, bis er solche gefunden hat. Auf dem objektiven Kausalitätssatze: Nullus effectus sine causa sufficiente (Es gibt keine Wirkung ohne hinreichende Ursache), und auf dem unausrottbaren subjektiven Kausalitätsbedürfnis des Menschen baut sich schliesslich jede Wissenschaft auf, so insbesondere die Vererbungslehre, die mit den Arbeiten des P. Gregor Mendel O. S. Aug. beginnt und heute den Erbgang in der Fortpflanzung der Lebewesen weitgehend aufgedeckt hat. Danach, ganz übereinstimmend mit dem eben genannten Kausalitätsgesetz und mit dem angeführten Denkgesetz, kann ein Lebewesen auf seine Nachkommenschaft nur das übertragen, was in ihm, ausgebildet oder latent, bereits vorhanden war. Die sog. Erbanlagen, die mit den Chromosomen der Keimzellen und der somatischen Zellen verbunden sind, regeln und leiten mit einer „ehernen Naturnotwendigkeit" den Werdegang und die ganze Entwicklung des Einzelwesen. Nicht alle Erbanlagen kommen im Einzelwesen zur Entfaltung; aber wenn die nötigen äussern Auslösungsfaktoren vorhanden sind oder die Keimzellen in geeigneter Auswahl sich miteinander verbinden, oder wenn gar in den Chromosomen die Erbanlagen sich umlagern, offenbart sich in den verschiedenen Individuen der betreffenden Art, was alles zum Genotypus oder Erbbild gehört. Aber für dieselbe (natürliche) Art ist das Erbbild etwas Gegebenes und die Zahl der Chromosomen, dieser Träger des Erbgefüges, ist für jede Art etwas Festes. Störungen im Erbgange, Eingriffe in den Erbgang bringen keine Bereicherung, sondern eine Abwertung oder gar Vernichtung des Lebens. Wenn der philosophierende Menschengeist nach einer letzten materiellen Ursache für die sich gleich bleibende Erbfolge der Lebewesen sucht, in dem Erbgefüge des für jede Art charakteristischen Chromosomensatzes findet er diesen hinreichenden Grund.

Nun tritt der Mensch, soweit wir ihn zurückverfolgen können, immer als Homo sapiens

auf, als ein vernunftbegabtes Wesen. Mögen seine ursprünglichen Einrichtungen und Werkzeuge noch so einfach, mag sein „Lebensstandard" noch so niedrig gewesen sein, immer verstand er es, die Umwelt zu meistern, die Gaben und Kräfte der Natur so auszunützen, dass er sein Leben fristen konnte, selbst unter den ungünstigsten klimatischen Verhältnissen: etwas, was nur ein überlegendes, denkendes, schlussfolgerndes Wesen vermag. Die aus Feuerstein roh geschlagenen Werkzeuge der Altpaläolithiker wie das Wurfholz der heutigen Australier setzen eine Ueberlegung voraus, wie sie nur einem geistbegabten Wesen zukommt. Nachahmen, „nachäffen" kann auch das Tier; auf verschiedene Fertigkeiten kann der Mensch es eindrillen; aber das so erworbene Können vermag das Tier weder weiterzubilden noch auf seine Nachkommen zu übertragen. An seinem Instinkt hat es unter den normalen Lebensverhältnissen einen sichern Führer, so dass es zweckentsprechend handelt; ausserhalb seines gewohnten Kreises findet es sich nicht zurecht und handelt geradezu zweckwidrig. Ganz anders der Mensch, und zwar schon der Mensch der Urzeit. Durch die Erkenntnis seiner selbst und der übersinnlichen Dinge, die sich äussert in artikulierten Lauten, in sinnerfüllten Worten und Wortverbindungen, also in einer Sprache; durch das Verlangen nach übersinnlichen Gütern, das sich offenbart in seinem Opferwesen und dem Totenkult, erweist sich schon der Homo (sapiens) primigenius als wesenhaft verschieden vom Tiere. Dann aber hat der Mensch das, was ihn über das Tier erhebt und schon damals erhob, nach dem genannten Kausalitätsgesetz, nach der angeführten Vererbungslehre nicht vom Tiere, auch nicht vom „höchstentwickelten" Tiere. So wenig sich der tote Stoff mit den ihm anhaftenden physikalischen und chemischen Kräften selber ins Dasein setzte und das pflanzliche und tierische Leben, etwa durch eine Urzeugung, sich aus dem toten Stoffe entwickelte, ebensowenig konnte sich eine Tierseele zur Menschenseele weiterentwickeln. Nur derjenige, der als Ens a se (Jahwe) Wesen und Dasein nicht von einem andern hat, konnte durch je einen eigenen Schöpfungsakt die Materie, das vegetative und animalische Lebensprinzip und schliesslich den vernünftigen Menschengeist ins Dasein setzen.

Nach dem, was vorhin über die Vererbungslehre vom philosophischen und naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesagt wurde, ist ferner ohne weiteres klar, dass es über die in seine Natur gelegten oder gelegenen Kräften des Tieres, auch des dem Menschen körperlich am nächsten stehenden Tieres, völlig hinausgeht, einen Leib hervorzubringen, der, als Wohnung und Werkzeug einer Geistseele, mit dieser zu einem einheitlichen Wesen, zum Menschen, sich verbinden könnte. Auch da bedarf es einer eigenen Tätigkeit des Urhebers aller Dinge.

Während bis hier es unter den katholischen Philosophen, überhaupt unter den Vertretern der philosophia perennis keine Meinungsverschiedenheit gibt, lauten die Antworten auf die Frage verschieden: wieweitsichdieTätigkeitGottes bei der Erschaffung des Menschenleibes erstrecke. Die Philosophen, die in dieser Frage von der göttlichen Offenbarung sich leiten lassen zu müssen glauben — mit welchem Rechte sie sich auf die positive Offenbarung berufen, werden wir unten sehen —, neigen dahin, für den ersten Menschen, nach seiner geistigen und leiblichen Seite hin, ebenso eine Neuschöpfung anzunehmen, wie sie eine solche für die ersten Lebewesen bzw. für die ersten Vertreter einer neuen natürlichen Art annehmen. Andere, Philosophen wie Schwertschlager und Naturforscher wie Obermaier, sind dagegen eher geneigt anzunehmen, der Schöpfer habe an den höchsten, bereits vorhandenen Formen angeknüpft und durch einen schöpferischen Akt das eine und andere Individuum auf eine höhere Seinsstufe erhoben. Dabei lassen sich die Philosophen wie die Naturforscher, so wie es ihrer Wissenschaft eigentlich auch ganz entspricht, leiten von dem zusammenfassenden Blick auf den harmonischen Aufbau der ganzen belebten Welt in Vergangenheit und Gegenwart.

Schon in der so bunten Welt der Atome herrscht ein derartiger harmonischer Aufbau, da es der Physik gelungen ist zu zeigen, dass die

einzelnen Atome aufgebaut sind von He-Kernen, und zwar in gleichmässig wachsender Zahl. Ein ähnliches Gesetz des harmonischen Aufbaues beherrscht offenkundig auch das Reich der Pflanzen und Tiere. Die Paläontologie, d. h. die Lehre von der Pflanzen- und Tierwelt, von der wir nur noch Abdrücke oder versteinerte Ueberreste in den Erdschichten haben, zeigt, wie die Lebewelt von ehedem von der heutigen verschieden war und sich um so mehr von der heutigen unterscheidet, je tiefer die Schichten mit deren Spuren liegen, je älter also (in der Regel) die diese Fossilien führenden Schichten sind. Nicht minder unverkennbar ist, dass Pflanzen und Tiere um so höher entwickelt, d. h. um so reicher organisiert erscheinen, je jünger die Schichten mit den betreffenden Ueberresten sind. Unter den Pflanzen erscheinen zuerst die Thallophyten; unter den Kormophyten (Sprosspflanzen) treten zuerst die Kryptogamen auf: Farne, Schachtelhalme, Bärlappgewächse; dann kommen die Phanerogamen, und zwar zuerst die Gymnospermen (vorab Nadelhölzer), dann die Angiospermen, und unter diesen zuletzt die Dikotylen, die heute weitaus am meisten Arten aufzuweisen haben. Aehnliches findet sich in der Tierwelt. Während Gliederfüssler und Hohltiere schon in den ältesten Fossilien führenden Schichten, Kambrium und Silur, auftreten und sozusagen allein das Feld behaupten, erscheinen die Wirbeltiere seit dem Silur erst ganz allmählich, zuerst die Fische, dann die Reptilien und Lurche, und zuletzt, in der Jurazeit, die Vögel und Säugetiere. Ausserdem bemerkt man, dass die Klassen und Ordnungen der Urzeit, als Ganzes, teilweise bis in die Gegenwart hinunterreichen, früher verschwinden einzelne Familien und Gattungen, und noch früher die einzelnen Arten, sowohl bei den Pflanzen wie bei den Tieren; und umgekehrt reichen die heutigen Pflanzen- und Tierordnungen bis in die Frühzeit der Lebewelt hinauf; jünger sind die Familien, noch jünger die Gattungen von heute, und viele Arten sind geradezu rezent.

Angesichts dieser Tatsachen erhebt sich von selber die Frage: Hat der Urheber und Erhalter des Lebens die einzelnen Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten nach einer bestimmten Zeit samt und sonders vernichtet bzw. aussterben lassen und sie durch andere, teilweise höher organisierte ersetzt (Katastrophentheorie)? Hat er die neuen Arten, die tatsächlich unvermittelt auftreten, jedesmal eigens vollständig neu erschaffen? Dass er dies konnte, kann nicht bestritten werden; ob es schicklich war, darf aber doch in Frage gezogen werden. Würdiger erscheint es, wenn Gott aus dem bereits Vorhandenen fortschreitend etwas Neues, aber Verwandtes gestaltete, etwas, das nicht nur den neuen Verhältnissen besser angepasst war, sondern auch den Weltplan, den Gottes Weisheit vor Beginn der Zeit gefasst und aufgestellt hatte, mehr und mehr der Verwirklichung entgegenführte. So entsteht in der Pflanzen- und Tierwelt eine organische Einheit, und wir verstehen es leichter, wenn wir, auch ohne Mittelglieder und Uebergänge wahrzunehmen, doch unschwer entdecken, dass sich Art an Art reiht, Gattung an Gattung, Familie an Familie, Ordnung an Ordnung. Dann aber ist nicht einzusehen, warum der Schöpfer, mit dem planmässigen Aufbau der Lebewelt, hier der Tierwelt, unmittelbar vor dem Abschluss angelangt, nun habe haltmachen und die Krönung des Wunderbaues nicht harmonisch und organisch an den Unterbau anschliessen sollen. Wenn zum Abschluss des Werkes etwa Neues und Grosses geschaffen werden sollte, eignete sich als „Werkstoff" eine bereits belebte und hoch organisierte Materie, die schon so lange Gottes weise und planvoll aufbauende Schöpfermacht an sich erfahren hatte, und mangels höherer Erkenntnis und sittlicher Freiheit sich des göttlichen Wohlwollens nicht hatte unwürdig machen können, nicht minder gut als die amorphe, leblose Materie. — Aber, wie man leicht sieht, einen entscheidenden und durchschlagenden Grund bzw. Beweis für die eine oder andere Stellungnahme vermag auch die Philosophie aus sich nicht vorzubringen, über ein „Vielleicht" oder „Wahrscheinlich" hinaus kommt sie nicht.

(Schluss folgt.)

Einsiedeln.

Dr. P. Theodor Schwegler, O. S. B.